

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61355](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61355)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 20. Mai 1845.

N^o. 40.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Das Märchen vom Geist.

Den verdammten Kerl, den Geist,
Müssen wir doch kriegen,
Daß dem Demagogen nicht
Wir noch unterliegen!
Zehn Mal Hunderttausend Mann!
Auf, Soldaten, drauf und dran!
Ladet die Gewehre,
Rettet unsre Ehre!

Und sie schießen wuthentbrannt
Selbst sich todt, die Blinden;
Sie vernichten Stadt und Land,
Geist — ist nicht zu finden.

Das hier ist die letzte Stadt,
Hier müßt ihr ihn fassen!
Seht! verwegen hüpfet er dort
Munter durch die Gassen.
Polizei, entwickle Dich!
Du ergreiffst ihn sicherlich!
Ist er Dein geworden,
Schmücke Dich ein Orden!

Geist schaut dort im letzten Haus
Aus dem Eckerkübchen,
Lachet die Spione aus,
Und schabt ihnen Nüßchen.

Jetzt entwischt er uns nicht mehr,
Jetzt ist er gefangen!
Morgen soll der Bbsewicht
Schon am Galgen hangen.
Schnell die Stufen hier hinauf!
Hurtig, sprengt die Thüre auf

Greift den Kerl, da sitzt er!
Aus den Augen blizt er!

Geist schlüpft in ein kleines Buch,
Deckt sich zu mit Lettern;
Sicher ist er da genug,
Wie sie spähen und blättern.

Schließt das Buch und bindet's zu!
Ohne zu bekennen
Soll er auf dem Markt sogleich
Mit dem Buch verbreiten!
Nichtet mir den Holzstoß her!
Auf, Soldaten, in's Gewehr!
Lodert, lodert, Flammen!
Gott soll ihn verdammen!

Wundersame Melodien
Hört die stumme Menge,
Und in alle Herzen ziehn
Sene Zauberklänge.

Plötzlich donnert's durch den Dampf
Wie ein fern Gewitter;
Lichtumflossen steigt empor
Draus ein goldner Ritter.
Auf, ihr Völker! ruft er laut,
Auf zum Freiheitskriege!
Wer dem ew'gen Geist vertraut,
Den führt er zum Siege!

Moral:

Wie sie martern ihn und wie
Trachten nach dem Leben,
Gott der Herr wird nun und nie
Seinen Geist aufgeben.



Singen und Trinken.

Eine Parallele.

Der geneigte Leser soll ja nicht denken, daß er hier Variationen vernehmen werde über das Lied: „So leben wir ic.“ — nein, die Sache ist ernsthafterer Natur.

Ein gewisser Herr v — hat in Nr. 25. d. Bl. einen Aufsatz in's Publikum gefördert, worin er sich ganz gegen das Singen bei Leichenbegängnissen erklärt. Fürwahr! ich kann doch die Sache nicht so „lächerlich“ finden, wie sein Nachbar, d. h. er sie gefunden hat. Daß ein jämmerliches Singen nicht erbauen kann, darüber bin ich durchaus mit jedem Vernünftigen einverstanden; aber der Herr v — spricht allem und jedem Singen bei Leichenbegängnissen (ausgenommen in der Kirche) das Verdammungs-Urtheil. Er hat dies aber nicht so in den Tag hineingeredet, sondern alles mit Gründen belegt, und scheint zu glauben, gegen diese lasse sich durchaus nichts einwenden, und die Sache sei somit förmlich abgeschlossen! — Aber wir wollen doch seine Gründe etwas beleuchten.

Herr v — tadelt jenes Singen, weil der Künstler Gebühren dafür erhält, und deswegen nichts dabei empfinden könne. Lieber Herr, wohin gerathen Sie? Sehen Sie einmal, dann wäre ja die Rede des Predigers auch „lächerlich“; denn er erhält ja Gebühren! Ja, dann kann er auch wohl an den Sonntagen nicht mit Gefühl predigen, denn auch dafür hat er seine Pfarr-Einnahme! Der Schullehrer kann also nicht mit Liebe zur Sache unterrichten, denn er erhält ja Schulgeld! — Sehen Sie einmal, Herr v —, wohin Ihr blinder Eifer Sie führt! — Nein, ein Künstler kann wohl mit Gefühl eine Leiche besingen, und braucht beim Singen nicht grade an seine Gebühren zu denken. — Sie meinen aber auch, er könne dies nicht, weil es zu oft vorkommt. — Nach dieser Schlußfolge müßten Sie allen Leuten anrathen, ja recht wenig zur Kirche zu gehen, weil sie sonst keine Andacht haben können.

Dann sagen Sie, das Singen der Kinder kann nicht erbauen. Darauf erwiedere ich nur: haben Sie noch nie gelesen: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat der Herr sich eine Macht zugerichtet“; eine Macht, ihn zu verherrlichen und ein Herz zu rühren? — Unser großes Vorbild erkennt die Wahrheit dieser Worte an, und Sie, Herr v —, werden dieselbe daher auch wohl nicht verwerfen können.

Ferner meinen Sie, die Leichenbegleiter könnten nicht durch den Gesang erbaut werden; — in der That, eine thörichte Behauptung. Der Gesang ist ein milder Frühlingsregen, der das Herz des Menschen erweicht, und

es edlen Eindrücken zugänglicher macht! Wenn man Klopstocks schönes Lied: „Wieder aufzublüh'n werd' ich gefä't“, mit reiner sanfter Stimme von Lehrer und Schülern singen hört, so kann dies nicht anders als Eindruck machen, oder das Herz müßte ganz fühllos sein.

Ihnen nun, wie Sie wünschen, Fälle anzugeben, wo durch den Grabgesang ein Herz ist gerührt worden, scheint mir daher ganz überflüssig.

Uebrigens ist es ein mißliches Ding, irgend eine Sache durchaus zu verwerfen, weil sie auch bisweilen schlecht gemacht wird, und zeugt dies von großer Unmaßung oder Beschränktheit. Es giebt wohl Leute, die, weil sie nicht gehörig prüfen können, Alles für wahr halten, was sie lesen, und sich auf Ihr Urtheil bezogen fühlen möchten, zur Abschaffung des Grabgesanges das Ihrige beizutragen. Hätten Sie blos das schlechte Singen getadelt, und so zur Verbesserung des Gesanges gewirkt, so müßte jeder Vernünftige Sie loben. Aber Sie schütten das Kind mit dem Bade aus! — Man hat schon oft unserer evangelischen Kirche den Vorwurf gemacht, daß sie gar wenig beim Gottesdienst habe, was die Sinne anspricht, — da doch die Sinne die Thore der Seele sind; suchen Sie doch nicht die Kirche ihres Schmuckes zu berauben. Prüfet alles und das Gute behaltet!

Warum ich erst jetzt etwas auf Ihren Aufsatz, der schon am 28. März erschienen, erwiedere, hat seinen Grund darin, daß es früher nicht meine Absicht war, etwas zur Widerlegung desselben zu sagen; aber eine andere weit wichtigere Sache hat mich dazu bewogen, nämlich das Mahl, und besonders das Trinken, welches an vielen Orten unsers Landes noch im Uebermaße stattfindet. Dieses sollte man sich bestreben abzuguschaffen, da dasselbe gewiß als unzweckmäßig, ja als unwürdig und widersinnig zu betrachten ist.

Das „Singen und Trinken“ hier zusammenzustellen, dazu veranlaßte mich, — abgesehen davon, daß beides bei Leichenbegängnissen vorkommt, Ihre komische Schlußfolge von 1 bis 6. Lesen Sie diese einmal gefälligst an das — — Trinken (und Essen) bei Leichenbegängnissen, z. B. „1) Wer trinkt?“ „2) Wo wird getrunken?“ „3) Für wen wird getrunken?“ ic. Dann geben Sie sich mal die Antworten nach Ihrer Weise! — Nicht wahr, das klingt eigenthümlich? — Aber man sagt es gewiß hier eben so passend wie in Ihrem Aufsatze. — Gewiß, es gewährt einen widerlichen Anblick, das Leichenbegängniß zu einem Zechmahle zu machen; — aber das Aergste ist Folgendes: Der Prediger hat eben seine Rede vollendet, und ein stilles Gebet folgt — — — da fangen auf einmal die Glä-

er an zu klirren, es wird Wein daher getragen, und — um den Sarg herumgetragen! Wer sollte nicht wünschen, daß eine solche empörende Sitte abgeschafft werde! —
 Lud. L.

Der Blödsinnige.

Ein in dem Kirchdorfe W. ziemlich isolirt wohnender reicher Bauer hatte einen zwanzigjährigen blödsinnigen Sohn, welcher des Nachts gern im Hause umher streifte und das nachahmte, was er Andere des Tags hatte thun sehen. In einer Herbstnacht beschäftigte er sich einst im Pferdestall mit dem Kämmen der Pferde und sah von da aus, daß fünf Männer unter dem Wiemen standen und eifrig Fleisch und Speck herunterlangten und einpackten. Schnell und leise schlich er sich unbemerkt hinzu und half ihnen bei diesem Geschäfte emsig und geräuschlos. Als endlich die Spizhuben vermeinten, so viel eingesteckt zu haben, als sie zu tragen vermöchten, bemerkte einer von ihnen zu seinem größten Erstaunen, daß sich plötzlich ihre Anzahl um eins vermehrt hatte. Er stellte sich im Stillen die Frage: wer kann diese sechste Person sein? und gab sich, da er sich mit den andern auf böser Fährte wußte, die Antwort: ohne Zweifel der Böse. Hastig machte er nun auch seine Genossen auf dies fatale Factum aufmerksam, und Allen kam Grausen und Entsetzen an. Sie sahen sehr wohl ein, ihres Weibens war hier nicht länger, und schickten sich mit Hinterlassung des so mühsam Heruntergelangten und mit vor Furcht klappernden Zähnen zu eiliger Flucht an. Kaum hatte indeß der Blödsinnige das Thun seiner Gefährten wahrgenommen, so glaubte er auch mitlaufen zu müssen. Er that es und zwar so schnell, daß er die Andern überholte. Dies war aber für die Diebe, welche sich den Bösen so hart auf der Ferse wußten, ein um so größerer Sporn, alle ihre Kräfte anzustrengen, um aus der Nähe des höllischen Geistes zu entkommen; doch alle ihre Bemühungen waren vergebens; er hielt mit ihnen gleichen Schritt. — Während dieses unausgesetzten Wettkampfs hatten sich die Kräfte der Verfolgten gar sehr vermindert, ihre Knie dachten einzubrechen und über und über waren sie in Angstschweiß gebadet; da kamen sie an die breite, die nächste Besitzung des Bauern umgebende Grafs, und laut ausschreiend stürzten sich alle dahinein und retteten sich an das jenseitige Ufer. Vestürzt blieb der Blödsinnige eine Weile stehen, weil er nicht wußte, wo die Gefagten geblieben waren; dann kehrte er eilig um und begab sich in das elterliche Haus.

Den Dieben aber blieb es hinfort eine ausgemachte Wahrheit, daß sie vom Bösen verfolgt worden waren, und nie begaben sie sich künftig wieder auf einen für sie so schrecklichen Weg.

D. U.

Eine tragi-komische Geschichte.

Mit 20 Personen jeden Alters, Geschlechts und Standes befrachtet, wollte am verwichenen Donnerstag Morgen der Bremer Omnibus seine Reise beginnen. Schon hatte das vierrädrige Ungeheuer, auf dessen Vorderdeck der Nagen schägende Kutscher seinen Sitz eingenommen — pl. m. hundert Schritte das Abfahrts-Lokal im Rücken, als durch das Zerbrechen der Vorderachse dasselbe zu Boden stürzte. Die Pferde wurden durch die Wucht des schnell fallenden Wagens zur Erde niedergestreckt, der Kutscher zwischen die Pferde so wie die im Kabriolet weilenden Personen hinausgeworfen — aber die Haupt-Aufmerksamkeit der Zuschauer wurde auf den Fond des gestrandeten Wracks gelenkt: Hier presste einem „tagen-baren“ Bremer die Carambolage den Ruf aus: „Na — nu kriegt see denn ohlen Blücher doch noch gefangen!“ (derselbe soll früher im Lützow'schen Freicorps gedient haben), dort wurden einem vorzüglichen Familienvater eine Flasche mit (wie es heißt) Spirituosen und ein Stück Käse durch die Thüre entführt, statt im Magen, Ruhe auf dem Steinpflaster suchend &c.

Unbedeutende Verletzungen abgerechnet, litt aber Gottlob! Niemand Schaden. Nachdem einigermaßen Besinnung und Fassung zurückgekehrt, wurde durch Herbeischaffung eines andern Omnibus die Weiterreise endlich möglich gemacht. — Aber kaum hatte das Fuhrwerk das s. g. Damnthor erreicht, als der donnernde Ruf der Schildwache ein abermaliges Halten gebot.

Hier nun wurde auf Requisition betreffender Post-Offizianten eine Visitation nach unberechtigt Mitreisenden vorgenommen, und als dem gedachten Bremer wiederum die Worte entzogen: „Nu wilt see, slaa mi dee Donner! doch noch den ohlen Blücher attackeeren“, — blickten staunend, einen mächtigen Respekt verathend, die jungen Krieger den Lützow'schen Veteran an.

Doch genug, die Schwierigkeiten wurden beseitigt und somit den Reisenden die frohe Aussicht eröffnet, wohlbehalten noch an demselben Tage das Ziel der Wünsche, Bremen, zu erreichen.

Oldenburg, Mai 17. Kein Zuschauer.



Warum gerade 101 Kanonenschüsse, wenn ein Prinz geboren wird?

Diese kanonische Frage beantwortet die „Dorfzeitung“ folgendermaßen: „Es ist vermuthlich nur um des Segensfages willen gegen 2. Cor. 11, 24. und 5. Mos. 25, 3. Vierzig weniger eins bekamen die Juden. Um nun anzudeuten, daß die Geburt eines Prinzen keine Strafe, keine Geißel, kein Schlag für Land und Volk, sondern in allen Fällen das pure Gegentheil sei, bestimmt man hundert und eins. — Das ist die Eins bei der Frage, was aber den andern Theil der Frage betrifft, warum bei einem Prinzen mehr geschossen wird, als bei einer Prinzessin, so ist das Vorurtheil, daß ein Junge mehr Pulver werth sei, als ein Mädchen, in der Residenz wie im Dorfe, im Palaste wie in der Hütte sich überall gleich. Auch die Dorfleute sagen: „Ei tausend, ein Junge, während sie bei einem Mädchen den Mund um neun Zehntheile weniger voll nehmen. Das Vorurtheil, sagte ich — um der Leserinnen willen.“

Bürgerliche Ehre.

In München und auch in Flachsenfingen und andern Orten muß man absonderliche Begriffe von bürgerlicher Ehre haben. Unter vielen Beispielen möge hier nur eins folgen: Als am 3. Mai der Raubmörder Gppsteiner auf dem Marsfelde in München durch das Schwert hingerichtet werden sollte und derselbe mit militärischer Eskorte auf dem Nichtplatze angekommen war, wurden ihm zuerst die militärischen Zeichen abgerissen, er dadurch förmlich aus dem Militärstande gestossen und dem Bürgerstande übergeben, worauf alsdann die Exekution an ihm vollzogen wurde. — Mäurer und Mörder konnte er wohl als Soldat sein, aber es wäre für diesen Stand zu entehrend gewesen, wenn der Delinquent mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht worden wäre; der Bürgerstand mußte sich das schon gefallen lassen. Es ließen sich über dieses Thema noch manche Variationen machen. Jocosus.

Theater.

Donnerstag den 8. Mai: „Katte und der Sohn des Fürsten.“ Dienstag den 13. d.: „Monaldeschi.“ Tragödie in 4 (sonst 5) Akten und einem Vorspiel von G. Laube. Bei dieser letztern Aufführung war glücklicherweise der ganze vierte Akt gestrichen, und wir waren nun der Unannehmlichkeit überhoben, uns bei den gar zu unwahrscheinlichen Schiffszenen zu langweilen. Wir hatten früher unsern Tadel über diesen

vierten Akt ausgesprochen. Sollte etwa unser Fingerzeig — — möglich? — ja — wahrscheinlich? — auch ja! — Donnerstag den 15. d.: „Der Landwirth.“ Lustspiel in 4 Akten. Ein Gast, Herr Wisthaler vom Hoftheater zu Darmstadt, hat uns sehr angenehm überrascht durch die wahrhaftige, naturtreue Darstellung des Rudolph, dieses biedern, durch und durch braven Charakters, der kaum eine menschliche Schwäche an sich hat. Wahrlich, ein solches Ideal von einem Manne zu erdenken, gelingt wohl am besten einer Dame, und bei diesen hat Herr Wisthaler auch vorzugsweise excellirt. Herr W. ist im Besitze einer gefälligen Persönlichkeit und eines, wenn auch nicht eben starken, doch wohlklingenden Organs, und weiß diese Vorzüge, so weit wir es nach dieser einen Rolle zu beurtheilen vermögen, ziemlich geltend zu machen. Seine Aussprache ist deutlich und dialektfrei. Er wird hoffentlich noch in andern Rollen auftreten, wo wir dann sehen werden, ob unsere Erwartung, die er uns durch sein heutiges treffliches Spiel gab, sich erfüllen wird. Herr Bluhm (Eduard) spielte heute mit einer nicht zu lobenden Nonchalance; dagegen waren Herr Bettinger (Graf von Leistenfeld) und Mad. Moltke (Marie) unübertrefflich. Das Stück ist übrigens echt isländisch, nur modernisirt. Der Beobachter.

Dreifilbige Charade.

Erste Silbe.

Den Dörfern eigen, Städten fremd,
Wird mich wohl jeder kennen;
Ich trug schon manches Kleid, manch Hemd —
Kannst Du den Dürren nennen?

Zweite und dritte Silbe.

Gar viel bedeut' auf Erden ich,
Bin mächtiger Regierer:
Doch auch im Spiele brauchst Du mich,
Und gelt' auch hier als Führer.

Das Ganze.

Ich bin ein niedlich, artig Ding,
Voll Leben, voller Wonne.
Dein Herz erhebt sich, wenn ich bring'
Mein Lob der Winter-Sonne.
Frisch auf, ihr Freunde, sagt mir jetzt,
Was Aug' und Ohr zugleich ergötzt.

D.

Rufmann.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag den 20. Mai, 7. Vorstellung in der 10. Serie:
Der verwunschene Prinz. Schwank in 3 Akten von J. von Pibg. Wilhelm: Herr Wisthaler als Gast. Vorher: der Kammerdiener. Lustspiel in 1 Akt nach dem Franz. von Friederike Krickeberg. Germain: Herr Wisthaler als Gast.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 23. Mai 1845.

N^o. 41.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die alte Jungfrau vor'm Spiegel.

Sie eilten wie Pfeile vorüber,
Die Jahre, zum Lieben bestimmt.
Das Auge wird matter und träuber,
D wie es in Thränen jetzt schwimmt!

Die Stirne, sie zieht sich in Falten,
Die Haare sind grau und bald hin;
Die Wangen sind blaß und erkalten,
Die Nase will küssen das Kinn.

Die Zähne sind halb schon verbissen,
Das Kinn, ach, so mager und lang,
Das Mündchen paßt nicht mehr zum Küssen,
Die Stimm' ist wie Gulengensang.

Ach wär' ich doch nimmer geboren,
Für mich ist ja Alles dahin;
Für'n Ehestand bin ich verloren,
Nur Sterben ist noch mein Gewinn.

H. Moor am See.

Eine goldene Hochzeit.

Elisbeth. Es giebt wohl wenige Feste, welche so schön und selten sind, eine so natürliche und herzliche Theilnahme bei Nahen und Entfernten hervorzurufen und zu einer so reinen, heitern und sinnigen Feier Anlaß geben, als das Fest der fünfzigjährigen Dauer eines Ehebündnisses. Welch' reiche und bedeutungsvolle Vergangenheit liegt hinter dem Jubelpaare! Wie viele gemeinschaftlich erlebte Ereignisse, wie viele gemeinschaftlich bestandene Kämpfe und Leiden und wie viele gemeinschaftlich genossene Freuden erscheinen wieder seinem Blicke, wenn das Auge die ganze Reihe entschwendener

Jahre durchläuft. Welche Fluth von Erinnerungen, die bei dem Greise weit mächtiger und lebendiger wirken, als in jedem thatkräftigen Alter, muß nicht die Herzen solcher Gatten überwältigen, wenn sie auf ihren langen durchwanderten Lebensweg zurückschauen, auf welchem der Altar der Liebe mit seinem heiligen Feuer die dunkeln Schatten der Vergangenheit so freundlich erhellte. Die bitteren und schweren Augenblicke des Lebens sind vergessen oder rufen nur eine leise Behnuth hervor; aber jede Freudenblume, die einst ihren erquickenden Duft spendete, blüht wieder auf, und jeder Freudenklang, welcher einst die Brust durchbebt, tönt wieder mächtig in das aufmerksame Ohr. Aber die schönste Weiße erhalten die Gefühle des greisen Paares durch das Bewußtsein gegenseitiger inniger Liebe und fest bewahrter Treue, und nur der Gedanke an die Nähe jenes ersten Augenblickes, wo einer dem andern das im Tode brechende Auge zudrücken wird, vermag den heitern Frieden der Herzen zu trüben.

Es war am zweiten Pfingsttage, als auch hier in Elisbeth die Feier einer goldenen Hochzeit stattfand. Einem fleißigen, nach einem thätigen Leben ergrauten Paare aus dem Handwerksstande (Tischler Weser und Gattin) war das seltene Glück zu Theil geworden, das Fest seiner fünfzigjährigen Vereinigung zu feiern. Seit Menschengedenken war hier kein ähnliches Fest vorgefallen; um so mehr glaubte man auf eine allgemeine lebhafteste Theilnahme rechnen zu dürfen. Schon geraume Zeit vor dem festlichen Tage hatte sich ein Festkomité gebildet, um die nothwendigen Vorbereitungen zu einer würdigen und angemessenen Feier zu treffen, welche denn auch zur allgemeinen Befriedigung am Pfingstmontage vor sich ging. Nach Beendigung des Gottes-